

Auf der Kanzel wird nicht gedichtet

Theologie Vor 100 Jahren wurde der Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti geboren. Seine Predigten zeigen ihn als klugen Erklärer der Bibel, der oft gerade dadurch zum Glauben findet, dass er sich von ihr irritieren lässt.

Ein berühmter Dichter auf der Kanzel, das füllt die Kirche. Doch wenn Kurt Marti in Bern predigte, stand kein Schriftsteller auf der Kanzel, sondern ein Pfarrer. Indem er predigte, statt zu dichten, unterließ er bewusst die Erwartungen. «Etwas enttäuscht zotteln sie wieder ab.» So schreibt er einmal über die Gottesdienstgäste, die den berühmten Literaten im Talar erleben wollten.

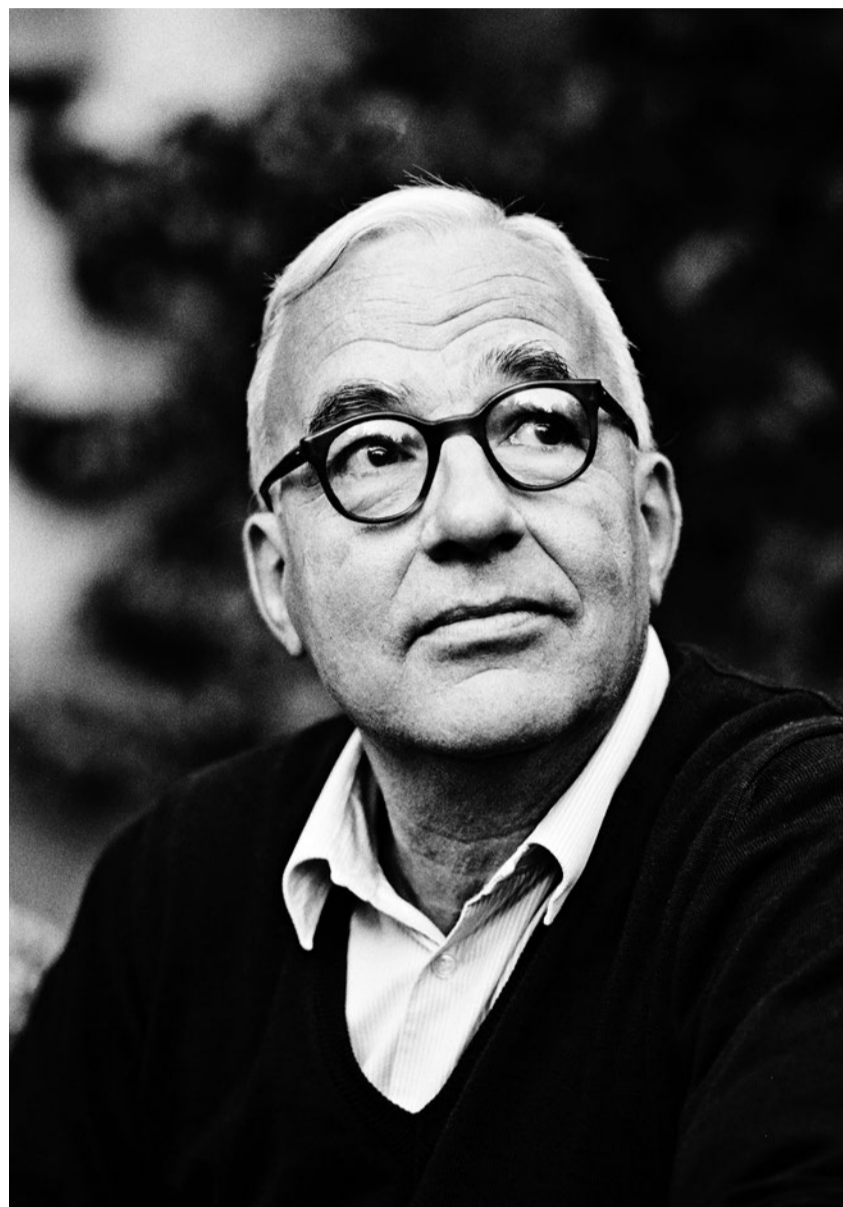
Marti, der am 31. Januar 100 Jahre alt geworden wäre, hat Literatur und Pfarrberuf stets auseinandergehalten. Dennoch waren seine Predigten von derselben sprachlichen Präzision und von einem ähnlichen politischen Engagement geprägt. Anders als im Gedicht, das von seiner Polyfonie lebt, erklärt Marti auf der Kanzel präzise, bettet biblische Texte in ihren historischen Kontext ein und kann sie auf diesem Boden fruchtbar machen für seine Zeit. Das zeigt erneut die Predigtsammlung «Gottesbefragungen», welche Andreas Mauz und Ralph Kunz im TVZ herausgegeben haben.

Die Trauer als Protest

Besonders eindrücklich ist die Predigt, die Marti an der Abdankung für den Poeten Mani Matter im November 1972 hielt. Der Pfarrer nähert sich dem Predigttext fast widerwillig, vorsichtig tastend: «Als letzter Feind wird der Tod besiegt werden» (1 Kor 15,26). Marti beginnt in der Opposition: «Der Tod ist der grosse, grässliche Sieger, wir alle sind besiegt und zerschlagen.»

Aus der Irritation wächst die Nähe zu Gott. Der Zorn der Trauer ist ein nutzloser, aber nicht sinnloser Protest gegen den Tod. Denn in seiner Feindschaft zum Tod hat der Mensch mit Gott einen Verbündeten. Der Tod habe die Macht, nicht das Recht, sagt Marti. Und Gott, der «eher auf der Seite der Zerstörten und Vernichteten zu finden» sei, habe den Tod ins Unrecht versetzt.

Der Pragmatiker möge über diesen Auferstehungsglauben nur den Kopf schütteln. Dennoch bekennt sich Marti just in der schmerzhaft



«Etwas enttäuscht zotteln sie wieder ab»: Pfarrer Kurt Marti.

Foto: Keystone

ten Niederlage gegen den Tod zur Liebe zu einem Gott, «der nicht einfach eins ist mit dem Faktischen».

In einer zerrissenen Welt

Zur Theologie findet Marti in der Armee. Er dient während des Zweiten Weltkriegs in einer Gebirgsjägerkompanie, als seine Neugier auf die Theologie erwacht. Vor dem Einzug ins Militär hatte er zwei Semester Rechtswissenschaften studiert. Nun fragt er sich, «was diese blutig zerrissene Welt im Innersten den-

noch zusammenhält». Kurz nach dem Krieg geht Marti 1947 nach Paris und betreut als Seelsorger im Auftrag des Ökumenischen Rats der Kirchen Kriegsgefangene.

1950 heiratet er Hanni Morgenthaler. «Immer habe ich mich davor gehütet, aus dem Glücksfall unserer lebenslangen Liebe und Ehe und schliesslich aus dem gemeinsamen Altwerden Rezepte abzuleiten», hält er später in seiner Biografieskizze fest, in der er auch sein Elternhaus beschreibt. Sein Vater war Notar, die

Mutter umsorgte ihn «mit Liebe und Ängstlichkeit». Nachmittags steckte sie das kränkliche Kind oft für zwei Stunden ins Bett.

«Ausgeschlossen, eingeschlossen liege ich lächerlich im Bett, lächerlich im Pyjama, während draussen die Sonne brennt, das Leben blüht und grosse Dinge geschehen, die ich verpasse.» Dennoch verortet Marti in diesem erzwungenen Rückzug die Wurzel seiner poetischen Kreativität: «Ist so das Innenleben in Fahrt gekommen?» In den Stunden der Schonung erwacht seine Leidenschaft für die Literatur.

Lehrstücke der Predigtlehre

Der erste Gedichtband des Pfarrers erscheint erst 1959. Zwei Jahre später wechselt er von Niederlenz an die Nydeggkirche in Bern, wo er bis 1983 bleibt. Seine konkrete Poesie ist von Beginn an politisch. Marti schliesst sich dem Protest gegen den Vietnamkrieg und gegen Atomkraftwerke an, der ehemalige Infanterist setzt sich für Kriegsdienstverweigerer ein. Sein Engagement kostet ihn 1972 eine Professur für Homiletik an der Universität Bern. Der Regierungsrat stellt sich dem Vorschlag

«Der Tod hat die Macht, aber nicht das Recht auf seiner Seite.»

Kurt Marti (1921–2017)
Pfarrer und Schriftsteller

der theologischen Fakultät entgegen und wählt ihn nicht.

Dass Marti die Kompetenz dazu gehabt hätte, lässt sich in den «Gottesbefragungen» gut nachlesen. Er beschreibt, wie Jesus auf dem Passionsweg gegen den «Aberglauben an die Gewalt» antritt, oder prangert an, «wie versucht, der Versuchung schon erlegen, wir in der Wüste unseres Wohlstands sind». Martis erfrischend konventionelle Predigten sind aufrüttelnd und tröstlich, kämpferisch und hintersinnig und immer inspirierend. Felix Reich

Kindermund



Für einmal gehts bei uns Berglern am schnellsten

Von Tim Krohn

Als ich heute den Kompost in den Garten tragen wollte, sass Bigna bedrückt auf dem Bänkchen vor unserem Haus. «Stimmt es, dass die Berge kaputtgehen?», fragte sie, als sie mich kommen sah. «Wer sagt denn so was?» «Jon, der Schreiner.» «Was sagt er sonst noch?» «Was noch? Das ist schlimm genug!» Ich setzte mich zu ihr. «Ich meine, redet er vom Verkehr oder von der Umweltverschmutzung?»

«Nein, Jon sagt, dass die Berge zerbröseln wie ein Kuchen. Bis alles flach ist.» «Ja, das ist ein Naturgesetz, alles gleicht sich irgendwann aus.» Bigna schüttelte finster den Kopf. «Nicht irgendwann. Jon sagt, dass das ganz schnell geht. Wenn die Gletscher schmelzen, rutscht das Wasser in die Ritzen. Im nächsten Winter gefriert es wieder und sprengt den Berg. Puff, wie eine Bombe.» «Ja, das passiert tatsächlich bereits», gab ich zu. Jedes Gewitter schwemmt inzwischen tonnen schwere Steine unseren Dorfbach hinab.

«Ausserdem, sagt Jon, sind unter den Gletschern lose Steine, und wenn der Gletscher schmilzt, fallen die runter, oder noch schlimmer, sie bilden eine Art Mauer und stauen das Schmelzwasser zu einem See, und wenn dann die Mauer mal einstürzt, überschwemmt der See das ganze Tal, und wir ertrinken.»

Ich wollte etwas Tröstendes erwidern, aber mir fiel nichts ein. Bigna redete auch schon weiter: «Jedenfalls, sagt Jon, werden die Berge schon sehr bald so unsicher sein, dass man da nicht mehr hochdarf. Und vielleicht müssen wir auch alle wegziehen.» Ich war betroffen. «Das klingt wirklich alles sehr schlimm.»

Bigna nickte. «Vor allem hätte ich mein Zimmer umsonst hergegeben, weil natürlich auch keine Untertländer mehr zu uns kommen, wenn man nicht wandern darf und es gefährlich ist, und wir die Ferienwohnung überhaupt nicht gebraucht hätten.» Ich konnte nur noch still seufzen. «Dafür», sagte sie geheimnisvoll, und schon leuchteten ihre Augen wieder, «sehen wir dann von hier aus bis zum Meer. Vielleicht kommt es sogar ganz nahe, Jon sagt, dass es steigen wird. Dann baue ich mir nämlich ein Boot.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wo sind die Jünger und Prophetinnen von heute?

Warum erzählt uns die Kirche, was wir schon lange von dieser Welt wissen, statt uns die Augen für die zukünftige zu öffnen? Gibt es in ihr niemand mehr, der wie die alttestamentlichen Propheten oder die Jünger danach suchten und Einblick bekamen?

Doch, es gibt sie: Menschen, die in die göttliche Welt hineinsehen. Ich gehöre auch dazu – wenigstens in Wunschform. Etwa wenn ich die Zeile in «Gott ist gegenwärtig» singe: «Majestätisch Wesen, möcht ich recht dich preisen / und im Geist dir Dienst erweisen. / Möcht ich wie die Engel immer vor dir stehen und dich gegenwärtig sehen.» Der Liederdichter Tersteegen bezieht sich auf die Thronsaal-Vision im Buch Jesaja (Jes 6,1 ff.). Dieser wunderbaren Schau in den himmlischen Gottesdienst verdanken wir auch den Gesang «Heilig, heilig, heilig».

Die Prophetie kennt aber auch die Klage, wenn sie zum verschlossenen Himmel schreit: «O Heiland, reiss die Himmel auf» (Jes 63,19). Im Mystischen singt und schwingt auch das Ethische, in der Prophetie lebt und webt die Poesie. In allen Formen lodert das Feuer

der Liebe, die göttliche Leidenschaft für das Leben, wenn Prophetinnen für Gerechtigkeit streiten, Seher Dichter werden.

Sie fragen: Warum ist unsere Kirche so wenig an der himmlischen Welt interessiert? Und ich ergänze: Warum reden wir nur noch von Poesie und Politik und schweigen zur Mystik? Auch andere Reformierte störten sich daran. Ich denke an Walter Nigg, der bis zu seiner Pensionierung 1970 in Dällikon-Dänikon Pfarrer war und sich ein Leben lang mit dem mystischen Glauben beschäftigte. Seine grosse Liebe galt der russischen Orthodoxie. Er würde sich über Ihre Frage freuen. Ich freue mich auch und gebe Ihnen – in Wunschform – recht. Es wäre schön, wenn wir Reformierten das Terrain des Himmels nicht den Esoterikern überliessen. Aber mir ist auch wichtig, dass uns der

Blick in die andere Welt für die «volle Diesseitigkeit des Lebens» (D. Bonhoeffer) bereit macht. Schliesslich ging es den Jüngern, die den verklärten Christus schauten, auch so. Die Himmelsvision hat sie neu geerdet.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info